Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 97. **Freitag** den 22. Februar 1901. 95. Jahrgang.

Polnische Arbeiter im rheinisch-westfälischen Industriebezirk.

P. D. Die Wanderung polnischer Arbeiter nach Mittel- und Westdeutschland ist keine durchaus neue Erscheinung. Schon Mitte der sechziger Jahre waren in den Rüdersdorfer Kalkbergen bei Berlin polnische Arbeiter anzutreffen. Auch an den Hafenbauten in Hamburg, am Bau des Nordostseekanals wie des Dortmund-Ems-Canals waren polnische Arbeiter beschäftigt. Das Vorhandensein einer größeren Zahl polnischer Arbeiter im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk wurde amtlich zuerst im Jahre 1890 durch die Volkszählung festgestellt. Damals ermittelte man 9800 männliche Arbeiter polnischer Nationalität. Ihre Zahl wuchs und belief sich im Jahre 1897 bereits auf 37 000 Mann. Gegenwärtig sind auf den Bergwerken des Oberbergamtsbezirks Dortmund rund 70 000 polnische Bergarbeiter aus den östlichen Provinzen beschäftigt. Rechnet man dazu noch 5000 weitere polnische Arbeiter, die in anderen Industrien thätig sind, so ergiebt sich einschließlich der Familienglieder eine Gesammtziffer von mindestens 200 000 Polen, die, wesentlich nur der polnischen Sprache mächtig, sich in jenen rein deutschen Gegenden angesiedelt haben. Diese Zahlen finden sich in einer sehr schätzbaren Schrift unter dem Titel „Die Polen im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk" (München 1900, bei J. F. Lehmann, Preis 2,50 ℳ). Die Schrift enthält das Ergebniß einer vom Gau „Ruhr und Lippe" des Alldeutschen Verbandes veranstalteten Untersuchung der einschlägigen Verhältnisse und bringt auch eine Reihe bemerkenswerther Vorschläge zum Schutze der deutschen Interessen gegenüber diesem slawischen Einströmen.

Wird es möglich sein, diese polnischen Arbeiter zu germanisiren, wenn sie dort verbleiben und sich vielleicht noch vermehren? Diese Frage wird von der genannten Schrift unter gewissen Voraussetzungen bejaht. Erschwerend für die Germanisirung ist der Umstand, daß die polnischen Arbeiter nicht über den ganzen Bezirk zwischen deutschen verstreut sitzen, sondern verhältnißmäßig große zusammenhängende Ansiedelungen bilden, die in der Regel auch neue Zuzügler anziehen. Im Kreise Gelsenkirchen bestehen 57 Procent, in Herne 51 Procent der Belegschaften aus Polen, in einzelnen Zechen bis zu 85 Proc. Im Großen und Ganzen haben die alten Zechen sich ihren Stamm deutscher Arbeiter erhalten, während die zahlreichen neuen Betriebe den polnischen Zuzug aufnehmen. Andererseits wird die Germanisirung wieder erleichtert durch den Umstand, daß mehr als die Hälfte der polnischen Arbeiter aus Ostpreußen stammt und aus evangelischen Masuren besteht, die staatstreu sind und die großpolnische Agitation ablehnen. Demnach ist, da die polnische Propaganda im Westen unter Bevormundung der katholischen Geistlichkeit steht, von vornherein die bezeichnete Hälfte der polnischen Arbeiter frei, und so dürften zunächst, wenigstens in Bezug auf diese, die Vorschläge der erwähnten Schrift auf Erfolg zu rechnen haben.

In seinem Gutachten weist der Gau „Ruhr und Lippe" des Alldeutschen Verbandes zunächst die Besorgniß zurück, daß die polnische Sprache und Rasse im rheinisch-westfälischen Industriebezirk um sich greifen und deutsche Bezirke und Bevölkerungen polonisiren könnten. Um die Auswüchse und unliebsamen Nebenerscheinungen der polnischen Einwanderung zu beseitigen, empfiehlt der genannte Gau, die Abneigung der Deutschen aller Stände und Confessionen gegen die Polen im Industriebezirk zu hemmen und zu regeln. Man solle nicht, was vielfach noch zu geschehen scheint, die deutschfreundlichen Polen und Masuren und noch weniger diejenigen Zuwanderer, die deutsch in schlesischer oder ostpreußischer Mundart sprechen, als Polaken verlachen und zurückstoßen. Vielmehr soll man sie freundlich aufnehmen und behandeln und ihnen den Eintritt in deutsche Turn- und Kriegervereine ermöglichen und erleichtern. Insbesondere soll man ihnen auch, wenn sie ihren Namen verdeutschen wollen, durch Vereinfachung und Kostenlosigkeit des amtlichen Verfahrens entgegenkommen, ja man soll auf die Benutzung dieses erleichterten Rechtes hindrängen.

Dagegen empfiehlt der Gau Ruhr und Lippe des Alldeutschen Verbandes, gegenüber den anderen Polen strengere Maßregeln, insbesondere scharfe Ueberwachung der polnischen Blätter. Diese sollen verpflichtet werden, ihrem polnischen Texte eine deutsche Uebersetzung beizudrucken, da die polnische keine gemeinverständliche Umgangssprache ist. Ausländische polnische Blätter sollen überhaupt verboten werden, weil sie wirksam nicht überwacht werden können. Alle Versammlungen sollen in der Landessprache zu verhandeln haben; das würde allerdings nach der Rechtspraxis des Oberverwaltungsgerichts eine Aenderung des Gesetzes voraussetzen. Schulkindern soll die Theilnahme an solchen Versammlungen, etwa zum Aufsagen polnischer Gedichte und Ansprachen, untersagt werden; ferner sollen Aufzüge in polnischer Tracht und sonstige polnische Kundgebungen, wie das Anbringen polnischer Schilder, nicht mehr gestattet werden. Außerdem verlangt der genannte Gau eine Erweiterung der Dortmunder Bergpolizei-Verordnung vom 25. Januar 1899 auf alle Industriezweige. Danach dürfen fremdsprachige Arbeiter, die des Deutschen nicht in Wort und Schrift mächtig sind, an gefährlichen Puncten und mit gefährlicher Arbeit nicht beschäftigt werden. Eine so verallgemeinerte Verordnung würde eine Belohnung auf das rasche und gründliche Erlernen der deutschen Sprache setzen.

Um eine gemeinsame Behandlung der Polen zu erleichtern, soll der Kohlen- und Eisenbezirk, der vier Fünftel aller Polen beherbergt, zu einem Verwaltungsbezirke vereinigt werden. In dem Schul-, wie beim Confirmationsunterricht wäre die polnische Sprache unter keinen Umständen zuzulassen, ebenso auch die polnische Seelsorge zu beanstanden, allmählich einzuschränken und mit der Zeit ganz zu unterlassen. Außerdem empfiehlt der Gau Ruhr und Lippe den Arbeitgebern, polnische Umtriebe nicht zu gestatten und polnische Agitatoren zu entlassen.

Im Großen und Ganzen verdienen diese Vorschläge die Beachtung der amtlichen und der interessirten Kreise, wenn sie erscheinen geeignet, die Gefahr der Polonisirung gewisser Industriebezirke im Westen zu beseitigen oder doch wenigstens erheblich abzuschwächen.

Unter der Voraussetzung, daß seine Vorschläge verwirklicht werden, erachtet der genannte Gau des Alldeutschen Verbandes eine Hemmung weiterer polnischer Zuwanderungen nach dem Westen nicht für nothwendig, es sei denn, daß diese Hemmung aus anderen Gründen erfolgt, sei es nun, um die Bildung und dauernde Festsetzung eines Fremdkörpers im Industriegebiet zu verhindern, sei es, um der Entvölkerung der östlichen Bezirke oder ihrer Besiedlung mit russischen und galizischen Polen vorzubeugen.

Wichtig ist noch eine weitere Forderung des Alldeutschen Verbandes, die dahin geht, die Einwanderung nach dem Westen nur reichsdeutschen Polen zu gestatten und noch strenger, als bisher, darauf zu achten, daß keine ausländischen Polen den Zuzug vermehren. Nicht in Erwägung gezogen hat der Alldeutsche Verband die Möglichkeit von Betriebsbeschränkungen und Arbeiterentlassungen, wie sie allmählich doch näher zu rücken scheint. Vielleicht erörtert der Ausschuß des Alldeutschen Verbandes noch nachträglich diese Möglichkeit. Es wäre im hohen Grade erwünscht, wenn auch in diesem Falle nationale Rücksichten beobachtet, wenn grundsätzlich bei Betriebsbeschränkungen nicht einheimische, nicht rheinisch-westfälische, sondern in erster Reihe zugewanderte polnische Arbeiter entlassen würden. In dieser Hinsicht könnte ein Zusammenwirken der betheiligten Arbeitgeber von großem Werthe werden. Andernfalls wäre zu befürchten, daß bei Betriebsbeschränkungen gerade einheimische, rheinisch-westfälische Arbeiter entlassen würden, während eingewanderte Polen ihre Stellungen behielten. Dadurch müßte, ganz abgesehen von den socialen Bedenken, auch die Polengefahr noch verschärft werden.

Die Wirren in China.

Hinrichtung der Hauptschuldigen.

* Die „Kölnische Zeitung" berichtet aus Peking unter dem 20. Februar: Der Kaiser von China hat erst heute die von den Vertretern der Mächte aufgestellten Listen der hinzurichtenden hohen Würdenträger genehmigt. Ein kaiserlicher Erlaß, der die formelle Zustimmung zu den Bestrafungen enthält, deren baldige Ausführung er verspricht, wird täglich erwartet.

Die Russen in der Mandschurei.

Aus Niutschwang, 18. Februar, wird der „Voss. Ztg." telegraphirt: Die Unsicherheit in der Mandschurei ist allgemein, so daß die Großkaufhäuser in der hiesigen Chinesenstadt geschlossen sind. Die Russen vermögen der Räuberbanden, die auch die Fremdenniederlassung bedrohen, nicht habhaft zu werden. Die Annexion der Mandschurei wird als vollständig betrachtet. Das russische Civilgouvernement hat die Soezölle beschlagnahmt und eine Kopfsteuer eingeführt. Der Freihafen soll unangetastet bleiben, aber der Handel wird ruinirt durch eine unfähige Verwaltung und undisciplinirte Soldaten. Am 10. Februar griffen räubernde Russen mein Hotel an, am 11. Februar das englische Consulat, dessen Wächter erschossen wurden. Deutschland ist consularisch unzureichend vertreten. Japan ist über die Annexion der Mandschurei erbittert und hofft noch immer auf den Beistand Deutschlands und Englands. Es beabsichtigt aber scheinbar auch selbstständig vorzugehen. Hier ist die allgemeine Auffassung, daß im Frühjahr erneute Unruhen ausbrechen und ein russisch-japanischer Krieg wird für möglich gehalten.

Der Krieg in Südafrika.

De Wet.

Aus der Rückkehr Kitchener's nach Pretoria folgert „Daily Mail", daß die Verfolgung De Wet's wieder erfolglos gewesen ist. Aus Carstadt wird dem Blatte gemeldet, die Streitkraft des Generals Knox sei hinter den Colonnen, die De Wet verfolgen, aufgestellt, um dessen etwaige Rückkehr nach dem Oranjefluß zu vereiteln. Plumer verfolge angeblich noch jenen Theil der Mannschaften De Wet's, der sich nach Westen gewendet hat.

Paul Krüger.

Die März-Nummer des „Pall Mall" Magazins enthält einen interessanten Beitrag von Mrs. Emil Luden, „Paul Krüger. Eine Charakterstudie und ein Interview." Mrs. Luden wohnt in Holland, ist eine überzeugte Boerenfreundin und schrieb den Aufsatz unter dem Eindrucke eines Besuches, den sie dem greisen Präsidenten abgestattet hatte. Wir entnehmen dem Aufsatze Folgendes:

Fast ein jedes Kind in England hat schon einmal Krüger auf das erste freie Blatt seines Atlas gezeichnet. Aber wenn die Kinder des britischen Reiches — die jungen, wie die alten, — einmal den alten Mann „mit dem Cylinder wie ein Schornsteinrohr und den Austernaugen" sehen könnten, so würden sie eine Eigenheit an ihm entdecken, die sie nicht cariciren können, den Funken von etwas Großartigem, den Gott in den natürlichen Beherrschern der Menschen entzündet. . . . . Krüger's Wille bewegt die Menschen, seine Energie inspirirt sie. Eine leidenschaftliche Ueberzeugung, ein gewisser triumphirender Glaube leuchtet aus seinen einfachsten Worten. „Kann dies ein alter Mann sein?" fragt man sich, wenn er spricht, „ein alter Sünder mit einem scharfen Auge für den Geldmarkt?" Aber er fährt in seiner Rede fort und man lauscht weiter, schweigend und von Ehrfurcht ergriffen, vergessend, was er ist oder sein mag. Der Geist des Uebernatürlichen verbirgt sich in seinen Reden. Er glaubt, daß Gott mit ihm ist, und wenn er aufhört, glaubt man es ebenfalls. Taub und halb blind, von nicht gewinnendem Aeußeren, behaftet mit all' der bewußten Unbeholfenheit des Uncultivirten, nicht Redegewandten, stolpert er in rauhen Kehltönen, aber seine Persönlichkeit, sein „Ich" triumphiren über das gewöhnliche Fleisch und die schlecht sitzende Kleidung, und singen einen großen Sang des Triumphes über ihre Häßlichkeit.

Für den Oberflächlichen ist der Präsident eine Enttäuschung. Er verbreitet sich nicht über die Frage des Tages und läßt sich nicht auf eine diplomatische leichte Plauderei ein. Er nimmt ein höfliches, aber abweisendes Interesse an Kranzspenden und dem Choral-Singen von Vereinen u. s. w. Er ist nach Europa gekommen, um hart und gründlich zu arbeiten. Die Nothwendigkeit, eine schiedsgerichtliche Einmischung zu erlangen, absorbirt ihn bis zu der Hintenansetzung jedes anderen Interesses. — „Will denn Niemand eine schiedsgerichtliche Beilegung?" rief er mir im Haag zu. „Will Niemand uns ein gerechtes Gehör geben, eine Chance, daß wir uns selber vertheidigen können? Wir mögen Unrecht gehabt haben, wir mögen unsere Fehler, unsere Schwächen gehabt haben; wir erklärten den Krieg, aber unsere Hände waren gebunden, das können wir beweisen. Laßt irgend Jemand Richter sein zwischen England und uns." — „Aber England will von einem Schiedsgericht nichts hören, Präsident", wendete ich ein, „und wir verlangen nach keinem europäischen Kriege." — „Wie kann die Gerechtigkeit einen Krieg zu Wege bringen", fragte er heftig. „Wir verlangen nach Licht. Wir verlangen das Verdict eines neutralen Richters. Wir verlangen Gerechtigkeit."

Er bewegte plötzlich die Hände auseinander, als ob er irdische Schwierigkeiten zerreiße, und rief: „Aber der Herr wird uns helfen. Am Ende werden wir siegen. Seien Sie dessen gewiß. Wir werden gewinnen. Ich weiß nicht, wie oder wann, aber es ist für mich eine Gewißheit, daß wir gewinnen werden. Gott ist unsere Stärke. Wörtlich gesprochen, ruht der Krieg in den Händen von zwei Regierungen, aber Gott hat es allein in seinen Händen. Wir werden gewinnen." — Es ist ganz unmöglich, das Feuer seiner Worte wiederzugeben. Die Ueberzeugung seiner Seele pulsirte in den abgerissenen Sätzen fast mit der triumphirenden Freude seiner Weissagung. Das war kein Pharisäerthum, das war ein kindlicher Glaube an die Unbeugsamkeit des eigenen Ideals vom „Recht", was ihn inspirirte.

Jeder kleine Vortheil oder jedes kleine Zurückweisen der Boeren-Commandos wird von ihm als ein nothwendiges Glied in der Kette des Sieges angesehen. Er beugt sich in Demuth vor dem, was er die Züchtigungen Gottes nennt, und triumphirt niemals über das Mißgeschick seiner Feinde. Die eingehenden kleinen Nachrichten vom Kriegsschauplatz exaltiren ihn weder noch deprimiren sie ihn. Der Krieg ist in den Händen Gottes. Die Pflicht der Boeren ist es, zu kämpfen, so wie es die seine ist, von Land zu Land zu wandern und „Gerechtigkeit" zu suchen. Alle sind die Werkzeuge Gottes, die er nach seinem Wohlgefallen verwendet. Viele mögen noch in der Schlacht fallen, Viele noch heimathlos und mit gebrochenem Herzen vergehen. Er selbst mag blind und hilflos in einem fremden Lande sterben. Es ist Alles Gottes Wille und der Triumph des Rechts und Gottes Sieg werden kommen zur Zeit, in der er es für gut findet.

Aber er leidet schwer, in dem Salon eines großen Hotels, wie in einem Käfig gehalten, verurtheilt, endlose Reden zu ertragen, die er nicht hören kann, „schön zu machen und Pfoten zu geben", während sein stürmisches Herz bricht und sein alter Körper sich sehnt nach „Tante Sanna" und der Ruhe. — „Die Blumen sind mir nichts, absolut gar nichts", brach er aus. — „Die Leute, die sie schicken, meinen es gut und ich bin ihnen dankbar, aber sie sind mir absolut nichts werth." — „Haben Sie sich nicht schon oft nach Transvaal zurückgewünscht", fragte ich ihn. „besonders, wenn Sie nichts wie Feste und schöne Worte in Europa erhalten?" — — — Er sah auf zu mir, und ein Ausdruck großen Schmerzes trat in seine Augen: „Ich bin alt", sagte er traurig, „ich konnte nicht mit den Commandos ziehen, wie es Präsident Steijn kann. Hier kann ich vielleicht von Nutzen sein." Ich sprach ihm davon, wie leid es mir um „Tante Sanna" (Krüger's Frau) thue, die von Feinden umringt sei. „Ich kümmere mich auch um sie", sagte er, „aber ich habe noch viel mehr Kummer um „die Land". Meine Frau hat ihre sechs Kinder noch bei sich. Und die Engländer sind freundlich zu ihr und haben sie in ihrem eigenen Heim gelassen. Aber die Land, die Land!" Damit verstickte seine Stimme plötzlich. „Zwei von meinen Söhnen sind todt", begann er wieder, „sie fielen auf dem Schlachtfeld. Zwei sind Gefangene, einer auf St. Helena, einer auf Ceylon. Ich glaube, daß auch noch zwei andere todt sind, denn ich habe seit fast zwei Monaten nichts von ihnen gehört, und ich weiß, daß sie im heißesten Gefecht waren. Aber es stehen 31 Söhne und Enkel von mir jetzt im Felde. Und ich vermochte nicht, mit den Commandos zu ziehen." Die langen Lider fielen ihm einen Moment über die müden, kranken Augen. Dann sagte er: „Ich habe seit den letzten sechzehn Tagen nichts von meiner Frau gehört, aber sie hat sechs von den Kindern bei sich. Sie ist nicht zu bemitleiden, wenigstens nicht so, wie „die Land". . . . . Will denn Niemand unsere Sache aufnehmen? Ich verlange Gerechtigkeit. Wir sind ein kleines Volk, aber wir haben große Schritte gethan, wir haben viel gegeben. Transvaal hat in einer Woche mehr Reformen geboten, als ein älteres Land in vierzig Jahren einführen würde, in allen Puncten hat Transvaal England nachgegeben." Krüger behauptet, als Englands Staatsmänner kamen, mit ihm zu verhandeln, habe sich eine englische Depesche auf der See befunden, besagend, daß nichts als Gewalt nützen werde. „England wünschte, ein Jedes zu monopolisiren, und sie haben alle unsere Monopole erlangt, aber sie können kein Monopol der Freiheit haben. Sie können uns unsere Freiheit nicht nehmen." . . . .

Was wird die Zukunft für Krüger bringen? enthält der Artikel. Wir können es nicht sagen. Aber wenn in späteren Jahren das Getreide auf dem mit Blut gedüngten afrikanischen Boden wächst, wenn der Pflug gebleichte Gebeine und verrostete Gewehre mit der Scholle aufwirft und die Kinder fragen: „Warum war es Krieg, wer machte ihn?", dann mögen die Mütter Krüger's Geschichte in zarter Weise den Kleinen erzählen und

Feuilleton.

Der Garten.

Skizze von Edwin Heinz.

Nachdruck verboten.

Es war nahe bei der Stadt. Das Korn war abgehauen, leer lag das Feld. Der Bauer kraute sich hinter den Ohren. Was sollte er mit dem Feld bei den theuren Löhnen und den billigen Kornpreisen machen? Er dachte nicht lange nach. Nach ein paar Tagen kamen die Zimmerleute und zäunten das Feld ein, dann machten sie Zwischenstackete. Der Bauer ging in die nächste Buchdruckerei und ließ ein Plakat drucken:

Hier sind Gärten zu verpachten.

Am Freitag hängte er es an den Zaun. Am Sonnabend nach Feierabend standen zwanzig, dreißig Männer und einige Frauen da und sahen sich die Sache an. Der Bauer saß in der Schänke und trank sein Bier. Am Abende wurde in dreißig und mehr Arbeiterfamilien die Pacht eines Gartens besprochen.

„Mutter, du hast doch noch ein paar Groschen im Strumpfe, rück'e 'mal heraus, die Gärten da draußen, das ist so was. Die Pacht macht für hundert Meter zehn Mark, die haben wir an Salat, Radieschen, Kohlrabi, Kohl, Petersilie . . ."

Mutter rückte natürlich heraus. So lange hatten sie sich einen Garten gewünscht. So lange schon.

Am Sonntag früh ging der Bauer nach seinem Feld. Kaum war er da, wurde er umringt, im Nu war er seine Gärten los, das Feld war verpachtet, mit halbjährlicher Kündigung, achtzig Gärten zu 800 ℳ, vorher hatte er keine 300 ℳ damit verdient trotz aller Arbeit und Schinderei. Das Geld fürs erste halbe Jahr klimperte in seiner Tasche. Er lachte.

Laurhunger!

Freudestrahlend zogen die Männer nach Hause.

„Mutter, wir haben einen!"

In die tiefsten Tiefen des Kellers ging es nun. Irgendwo mußte doch ein Spaten oder eine Schippe liegen. Vielleicht hatte auch der Nachbar eine Radehacke. Umgepflügt war das Feld. Es galt nur noch zu rajolen. Kaum gönnte man sich Zeit, das Schweinefleisch und die Kartoffeln zu essen.

„Vater geht's nicht balde? gehen wir nicht?" fragten die Kinder.

Ein alter kleiner Handwagen, ein Kinderwagen wurde mit dem Werkzeug beladen und hinaus ging es. Und wenn man in der Werkstatt manchmal hinter der Drehbank oder vor der Feuersgluth über die Arbeit gemurrt hatte — hier fing man gleich wieder an, hier schwitzte man, hier bückte man sich, bob und grub, warf und schob und kein rauhes Wort fiel. Niemand wurde müde. Man grub in seinem Garten für sich. Die Frau, die sich sonst gern ein wenig von den Kindern bedienen ließ, harkte und schippte, die Kinder schleppten Steine herbei oder weg, und als die Nacht kam, überschaute Vater, auf den Spaten gestützt, sein Werk, und er war zufrieden.

Die ganze Woche hatte man keine Zeit, sich dem Garten zu widmen, es war Abends schon zu dunkel — October.

Am andern Sonntage war man viel zeitiger draußen. Schon kamen ganz besondere Frühaufsteher aus den Gärtnereien der umliegenden Dörfer mit Bäumen und Sträuchern. Es wurden Löcher gegraben. Einer oder der Andere gab gute Rathschläge, wie man pflanzen sollte. Man stritt wohl auch über die Obstsorten. Der Eine liebte die Kirschen, der Andere gab den Aepfeln der Vorzug — sie hielten sich besser, sagte er, ein Anderer prahlte mit Diel's Butterbirne. Die Beete wurden abgesteckt, „recht wenig Wege", sagte Vater, „damit wir viel Radieschen bekommen", und am Abend standen auf dem Felde, das noch vor vierzehn Tagen wüste und leer war, über hundert Bäume. Es kam aber noch besser. Bevor die Winterstürme brausten, hatten einige ganz Fleißige, die obendrein noch Capitalisten waren, Bretter angeschafft, alte natürlich, manche sogar Ziegelsteine, um Lauben zu bauen, ja zehn „Gartenbesitzer" hatten sich zusammengethan und gruben an einem gemeinschaftlichen Brunnen.

Schon im März waren sie wieder draußen und gruben um und säten und als Mitte März das erste grüne Blatt des Hollunders hervorsprießte, war der Jubel groß.

Der Fabrikschlosser Schulze hatte seinen Garten in der dritten Reihe. Mutter hatte im Winter gegen seinen Willen — „Frau, Du hast es nicht nöthig, ich verbiete es Dir, für das Volk zu waschen" — doch einige Male feine, sehr feine Wäsche zu Hause gewaschen, die älteste Tochter, sie kam zu Ostern aus der Schule, gegen des Vaters Willen — „Auguste, Du bist ein Kind, Kinder sollen nicht arbeiten" — für den Kaufmann zu Weihnachten Wege besorgt, so daß außer dem, was der fleißige Schulze gespart hatte — nein, nicht der Fleißige, denn „der Lohn muß für Alle gleich sein, Fleiß oder Faulheit, das ist angeboren, Jeder so gut er kann", — der nüchterne Schulze, einige Thaler zur Verschönerung des Gartens vorhanden waren.

Und es gedieh Alles. Der Kirschbaum, der Birnbaum, der Apfelbaum und zwei Pflaumenbäume schlugen aus, freilich blühten sie zum großen Aerger der kleinen Schulzen's nicht, aber desto mehr gab es Radieschen und Salat, Kohlrabi und Möhren. Die Malven schossen in die Höhe, die Reseda duftete, die Mohnblumen glühten, aber Schulze konnte sich noch nicht so recht seines Gartens freuen. Er mußte noch viel arbeiten. Eine Spalierlaube wurde gemacht, die Bretterbude tapezirt, ein neues Stacket gezimmert, die Beete wurden mit Brettern eingefaßt, Unkraut wurde gejätet, jeden Tag wurde gegossen, auch wenn es geregnet hatte, doch als der Winter ins Land kam, konnte Schulze mit Stolz auf das Geschaffene schauen.

Im anderen Jahre blühte der Hollunder und die Kirschen, auch die Birnen hatten einige Blüthen. Es war ein Sonntag im Juli. Auguste saß mit ihrer Mutter auf der Bank und trank Kaffee, Herr Schulze rauchte aus einer kurzen Pfeife und sah sich seine Bohnenstangen an. Auguste ging in eine Fabrik und verdiente neun Mark die Woche — „der Mensch ist nicht zum Dienen geboren, eine Tochter meines Vaters geht nicht in Dienst, das Pack mag seine Arbeit allein machen", gegen solche Befehle gab es keine Widerrede — und war ein blühendes Mädchen. Die drei kleinen Schulzens waren nicht zu sehen. Endlich hörte man sie laut schreien, lachen, johlen. Herein kamen sie gesprungen:

„Vater, Mutter, ä Karnickel!"

Die Freude war groß.

„Von drüben, vom Formermeister hab'n mer's ch".